

Zurück in die Gemeinschaft

THOMASKIRCHE Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen feiern gemeinsam Gottesdienst

VON KARINE WALDSCHMIDT

Innenstadt. Pfarrerin Eva Esche ist im Dienst. Sie trägt einen schwarzen Talar, die beiden Enden ihres Beffchens flattern sacht. Über die Lesebrille hinweg fixiert sie mit energischen, wachen Augen den Gottesdienstbesucher vor ihr auf dem Stuhl, beugt sich zu ihm hin. In der Hand hält sie einen Bastkorb mit Käfern aus Schokolade, rot mit weißen Punkten. „Gott segne Sie“, sagt sie jetzt, lächelt aufmunternd und übergibt die Süßigkeit. Der Korb ist schon ziemlich leer, die Menschen in den vorderen Reihen haben auch alle einen Schokoladenkäfer geschenkt bekommen.

Es ist eine Geste, die leise amüsiert, gleichzeitig aber auch etwas sehr Anrührendes hat. Esche arbeitet sich zügig vor, jetzt ist die nächste Reihe dran. Immer wieder greift sie in den Korb, verneigt sich, wenn sie dem Empfangenden den Käfer in die Hand drückt. Abwechselnd wünscht sie Gottes Segen oder zitiert den letzten Satz des Matthäus-Evangeliums: „Siehe, ich bin bei dir alle Tage bis ans Ende der Welt.“ Diakon Andreas Mittmann verteilt ebenfalls emsig Schokoladenkäfer.

Was wie ein bloßer Event-Gag anmuten könnte, nur dazu da, um die Aufmerksamkeit reizüberfluteter Großstädter zu wecken, hat

„Durch meine Mutter bin ich wieder zum Kirchgänger geworden

Manfred Steckel

einen ernsten Hintergrund: Der Gottesdienst in der Thomaskirche ist kein gewöhnlicher, er richtet sich an Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Und da es demenziell Erkrankten schwerfällt, ihre Umwelt kognitiv zu erfassen, stellt die Liturgie stärker als sonst auf einfache, sinnliche Eindrücke ab. Nicht nur das: Damit die Geduld nicht überstrapaziert wird, sind die Gebete kurz, ebenso die Predigt. Und es werden fast nur altvertraute Lieder gesungen wie beispielsweise „Großer Gott, wir loben dich“. Der Gottesdienst ist mit rund 100 Menschen gut be-



Pfarrerin Esche sprach jedes Mal einen Segensspruch, wenn sie den Käfer übergab.

BILD: DIRK HABERMANN

sucht, viele Senioren, aber auch Eltern mit kleinen Kindern, junge Paare, Konfirmanden. Anschließend lädt die Gemeinde ins Kirchencafé ein.

Ruth Schmitt-Blass ist extra aus Sülz gekommen. Die 66-Jährige begleitet ihre Freundin Mathilde Fuchtenhans (86), die in der Demenz-WG „Medden em levve“ am Barbarossaplatz lebt. „Das war sehr schön, auch die Musik“, sagt Schmitt-Blass. Manfred Steckel ist mit seiner Mutter Martha (82) da, seit fünf Jahren entwickelt sie eine Demenz. „Ich gehe oft mit ihr spazieren, weil ich viel von Bewegung halte und wenig von Medikamenten“, erzählt der 58-jährige Diplom-Sportlehrer. „Irgendwann fiel mir auf, dass sie immer, wenn wir an einer Kirche vorbeikamen, ein Gebet sprach, also bin ich durch sie wieder zum Kirchgänger geworden.“

Demenz-Gottesdienste sind in Köln ein Novum, der erste fand Anfang Dezember in der Kirche Zur Heiligen Familie in Höhenhaus statt. Die katholische Pfarrgemeinde Dünnwald/Höhenhaus und die Evangelische Gemeinde

Gegenseitige Hilfe

An der Thomaskirche wird derzeit eine Gruppe für Angehörige von Demenzkranken aufgebaut, um sich gegenseitig mit Rat und Tat zu unterstützen. Es sind noch Plätze frei. Weitere Auskunft gibt Eva Esche telefonisch unter 7393156. (kaw)

Köln mit der Thomaskirche im Agnesviertel nehmen beide derzeit an einem Pilotprojekt teil, das Antje Köhler vom Porzer Demenz-Servicezentrum Köln und südliches Rheinland initiierte. „Dabei und mittendrin – Gaben und Aufgaben demenzsensibler Kirchengemeinden“ lautet der Titel. Finanziert wird es unter anderem von der Robert-Bosch-Stiftung mit 15 000 Euro. Das im Februar 2013 gestartete Projekt läuft noch bis Ende Juli.

Veranstaltet wurden etwa Informationsabende und Ehrenamtler-Schulungen zum Thema Demenz. Ziel ist, ein Bewusstsein zu schaffen für die Gegenwart von Er-

krankten. Beziehungsweise: Man möchte sie wieder ins Gemeindeleben zurückholen, denn häufig findet krankheitsbedingt ein Rückzug ins Private statt, so Antje Köhler. Aus Scham, Unsicherheit und Angst, alltägliche Situationen nicht mehr bewältigen zu können. Ganz subtil würden Ausgrenzungsmechanismen wirken.

Die kennt auch Pfarrerin Esche: „Es hat eine ganze Weile gedauert, bis wir das überhaupt gemerkt haben. Deutlich wurde es durch unseren Besuchsdienst, der an Geburtstagen Besuche macht. So haben wir erst festgestellt, dass uns Menschen, die früher mal in der Gemeinde aktiv waren, verloren gegangen sind, dass uns die Kranken fehlen.“

Jeder Gottesdienstbesucher bekam einen solchen Schokoladenkäfer überreicht. BILDER: KAW

4 FRAGEN AN: Eva Esche

„Wir haben altvertraute Lieder und Gebete ausgesucht“

Pfarrerin will jeden Besucher erreichen

Frau Esche, beim Gottesdienst für Menschen mit und ohne Demenz in der Thomaskirche sind Sie zusammen mit Diakon Andreas Mittmann durch die Reihen gegangen und haben jedem Anwesenden einen Schokoladenkäfer geschenkt. Wie kamen Sie auf die Idee?

EVA ESCHÉ: 2014 lautet die Jahreslosung der Evangelischen Kirche in Deutschland „Gott nahe zu sein, ist mein Glück“ (Psalm 73,28). Dazu ist eine Spruch-Postkarte erschienen, auf der ein Marienkäfer zu sehen ist, der einen grünen Zweig hochklettert. Es lag also nahe, das Bild des Käfers aufzugreifen und ihn im Gottesdienst in Schokoladenform symbolisch präsent sein zu lassen. Ich wollte, dass sich jeder Besucher persönlich wahrgenommen fühlt. Der Moment der Übergabe hat es mir ermöglicht, direkten Augenkontakt aufzunehmen und einen Segensspruch zuzusprechen.

Inwieweit war der Gottesdienst ansonsten auf die Bedürfnisse von Demenzkranken ausgerichtet?

ESCHÉ: Wir haben hauptsächlich altvertraute Worte gesprochen und auch ganz vertraute Lieder und Gebete ausgesucht. Der Gottesdienst dauerte nur 45 Minuten, ich hatte aber das Gefühl, das war immer noch etwas zu lang, die Aufmerksamkeit ließ nach 40 Minuten spürbar nach. Daran müssten wir beim nächsten Mal wohl noch feilen.

gemeinden“. Was bedeutet es für eine Gemeinde, für Demenzkranke sensibel zu sein?

ESCHÉ: Diese spezielle Sensibilität möchten wir erst noch entwickeln, wir stehen ganz am Anfang. Durch unseren Besuchsdienst, der Senioren und Seniorinnen an Geburtstagen besucht, haben wir zunehmend festgestellt, dass Menschen nicht mehr in die Gemeinde kommen, die früher mal aktiv waren. Manche von ihnen leiden an einer Demenzerkrankung. Präsent im Gemeindeleben sind derzeit höchstens eine Handvoll Demenzkranke. Dabei gibt es deutlich mehr. Es gehört leider zum Krankheitsbild, dass sich die Betroffenen zurückziehen. Wir würden sie aber gern wieder willkommen heißen und mit ihnen Gemeinschaft erleben.

Wie kann das gelingen?

ESCHÉ: Es soll eine Atmosphäre entstehen, in der es zum Beispiel ganz normal ist, dass Erkrankte während eines Gottesdienstes ihrem Bewegungsdrang folgen und hin und her gehen. Presbyter und Ehrenamtliche wurden durch Schulungen dafür sensibilisiert, Symptome einer Demenz zu erkennen, um angemessen zu kommunizieren und Hilfestellung zu geben.

Das Gespräch führte Karine Waldschmidt

Zur Person



Eva Esche ist 55 Jahre alt und seit elf Jahren Pfarrerin an der Thomaskirche, die zur Evangelischen Gemeinde Köln gehört. Am Sonntag, 20. Juli, ist erneut ein Gottesdienst für Demenzkranke in der Thomaskirche Ecke Neusser Wall/Lentstraße geplant. (kaw)

Das Pilotprojekt, an dem die Evangelische Gemeinde Köln mit der Thomaskirche noch bis Juli 2014 teilnimmt, heißt „Dabei und mittendrin – Gaben und Aufgaben demenzsensibler Kirchen-



Der Kaiser hasste moderne Kunst zutiefst

KÄTHE-KOLLWITZ-MUSEUM Ausstellung „Berliner Impressionismus“ endete mit frischer Musik und reaktionären Worten von Wilhelm II.

VON MARIANNE KIERSPEL

Innenstadt. Beim Abschlusskonzert zur Ausstellung „Berliner Impressionismus“ las Burkhard Sondermeier im Käthe-Kollwitz-Museum Texte von Berliner Secessionisten wie Max Liebermann. In scharfem Kontrast dazu standen Werturteile des Kaisers Wilhelm II. Zwar hatte durchaus nicht nur seine reaktionäre Kunstpolitik zuvor die Abspaltung von Vertretern moderner Stilrichtungen provoziert – dazu zählten Liebermann, Lovis Corinth, Max Slevogt und viele andere, später auch Käthe Kollwitz. Doch lieferte speziell die berühmt-berüchtigte „Rinnsteinsrede“ (1901) des Kaisers einen Einblick in das reaktionäre Klima der Epoche, in Denkweisen und Politik.

Mit leiser Ironie las Sondermeier den kaiserlichen Lobpreis auf die Siegesallee im Berliner Tier-



Manuell Bilz (v.l.), Hubert Mittermayer-Nesterovskiy und Johann-Peter Taferner spielen heitere Bläsertrios.

BILDER: MICHAEL BAUSE

Verantwortlich für die Stadtteil-Ausgaben: Christian Lör

E-Mail: KSTA-Stadtteile@mds.de

garten. Wilhelm II. hatte die Pracht selbst in Auftrag gegeben, nicht zuletzt zum Ruhm der Hohenzollern. In derselben Rede verriet der Kaiser seine tiefe Abscheu vor der Moderne und verkündete: „Eine Kunst, die sich über die von Mir bezeichneten Gesetze und Schran-

ken hinwegsetzt, ist keine Kunst mehr.“

Nach Meinung des Politikers und selbst ernannten Kunstkenner Wilhelm II. sollte Kunst dazu dienen, dass sich „das Volk an ihr aufrichten kann“. Das „Volk“ sollte nicht etwa seine eigenen Le-

bens- und Arbeitsbedingungen reflektieren, schon gar nicht über Kunst. Passend feierlich ließen drei Bläser den Kaiserworten die Kaiserhymne „Heil dir im Siegerkranz“ folgen, zum Vergnügen der Besucher im vollen Haus. Die überrige Musik kam allerdings weder

aus Berlin noch aus der Zeit um 1900. Vielmehr spielten Manuel Bilz (Oboe), Johann-Peter Taferner (Klarinette) und Hubert Mittermayer-Nesterovskiy (Fagott) französische Bläsertrios aus den Jahren zwischen 1935 und 1949. Weil aber Musik den anderen

Künsten gern verspätet folgt, passte die Auswahl dann doch. Schließlich erinnern manche der Berliner Bilder an französische Impressionisten. Und die ausgewählten Kompositionen von Darius Milhaud, Jean Françaix, Alexandre Tansman und Jacques Ibert zeigten wenig Lust auf strenge Regeln, wie sie etwa Arnold Schönberg eingeführt hatte. Ungezwungen, mit Witz und Esprit unterhielt die Bläsertrios, zumal Françaix' „Divertissement“ und Tansmans „Suite“. Zwar verlangte die ungünstige Akustik durchaus ihren Tribut. Spieler und Besucher mussten sich deshalb erst einhören. Dann aber gefiel die frische Musik. Man konnte sie auch als Pendant zu der Freilichtmalerei an der Stirnwand wahrnehmen. So hat das Abschlusskonzert die Ausstellung über Musik und Texte kontrastreich ergänzt.

Bis Ende April zeigt nun das Käthe-Kollwitz-Museum Arbeiten von Emil Orlik. Auch er gehörte zur Seccisions-Künstlergruppe, bis 1905 in Wien, später in Berlin. www.kollwitz.de